

Klinikbau der Jahrhundertwende

Autor(en): **Schmidt-Grohe, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1982)**

Heft 11: **Münchener Aspekte**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-52737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Klinikbau der Jahrhundertwende

Beispiel der 2. Universitätsfrauenklinik an der Maistraße

Das alte Münchner Universitätsklinikviertel liegt heute im lärm-durchtosten Bahnhofsviertel der Stadt. Dass diese Klinikbauten des 19. Jahrhunderts einmal in grüne Oasen der Rekreation, der Besinnung, des «aus dem Alltagsleben genommen Seins» waren, ist ihnen heute auf Anhieb nicht mehr anzusehen. Einige Kliniken haben sich inzwischen auch selbst die Luft abgeschnitten, indem sie die grünen Oasen mit immer neuen Anbauten zumauerten, teils weil sie an den Bau neuer Superkliniken nicht glaubten, teils weil sie dem Einbau in diese Gesundheitsmaschinen auf der grünen Wiese entgehen wollten.

Was Denkmalpflege – vernünftig betrieben – an inneren Werten dieser alten Klinikbauten mobilisieren, vitalisieren kann, dafür ist die 2. Universitätsfrauenklinik an der Maistraße ein Beweis.

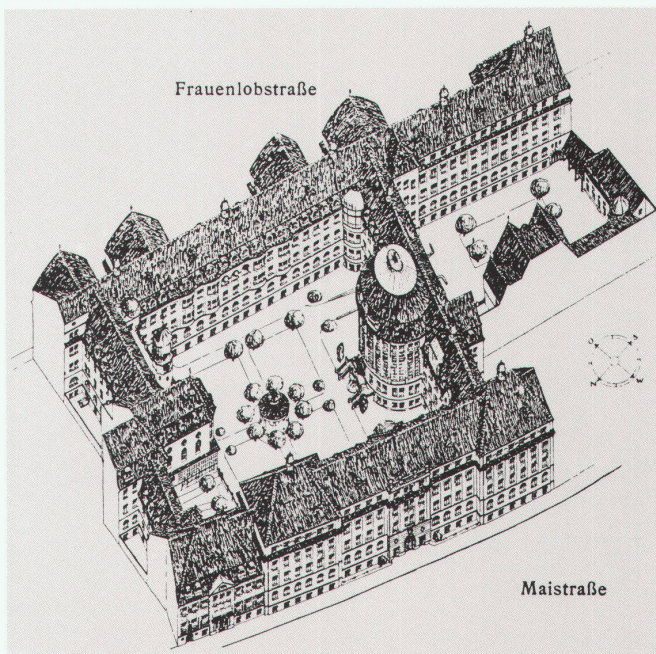
Dass dies geschehen konnte, verdankt sie allerdings der Initiative ihres Chefarztes Joseph Zander. Als er 1969 dem Ruf nach München folgte, war dafür nicht zuletzt das «Haus» als solches ausschlaggebend. Zander erkannte die im wahrsten Sinn des Wortes durch Krieg und Nachkriegsjahre «verschütteten» Möglichkeiten dieser von zwei Höfen umschlossenen Klinikanlage, einem Klinikhof und einem Küchenhof.

Beide Höfe entrücken den Eintretenden, sei er nun Patient, Besucher oder Mitarbeiter, augenblicklich der grauen Versteinerung, aus der er kommt. Doch nicht nur das: schlagartig verändern sich die Luftverhältnisse durch die Einwirkung des grünen Klinikhofes mit seinem alten Baumbestand und seinem sprudelnden Brunnen. Die 2. Frauenklinik an der Maistraße wurde dem bereits vorhandenen Universitätsklinikviertel in den Jahren des Ersten Weltkrieges angefügt. Nicht nur die Zeit, auch das Grundstück setzte dem Vorhaben Schwierigkeiten entgegen: die Anlage musste nämlich auf einem alten Gasanstaltsgelände in schon vorhandene Randbebauung eingepasst werden. Das ist auf sehr noble und unauffällige Weise geschehen. Die

Architektur signalisiert nicht: «Achtung, hier ist ein Krankenhaus!» Auf der einen Strassenseite könnte man ein hochherrschaftliches Wohngebäude vermuten: und tatsächlich befand sich hier einmal die Wohnung des Klinikdirektors. Das Relief über dem Eingang stellt eine Jungbrunnenszene dar, für eine Frauenklinik ein in jedem Falle passendes Symbol. Die andere Strassenfront könnte die Fassade eines Münchner Schulgebäudes sein. In der Tat befindet sich in diesem Trakt die mit der Klinik gekoppelte Hebammenschule.

Als Joseph Zander Klinikleitung und Universitätslehrstuhl übernahm, widersetzte er sich dem Einbau einer Tiefgarage unter dem Hofgelände, nachdem Luftmessungen ergeben hatten, dass durch den notwendigen Einbau einer dicken Betondecke die Temperatur im Hofinnern um mehrere Grade gestiegen wäre. Ausserdem hätte man den alten Baumbestand zunächst opfern müssen, der massgeblich auch die Staubwerte niedrighält. Der alte Jugendstilbrunnen, unter dessen Wasserglocke die gemeisselten Fische zu schwimmen scheinen, hat auch praktische Bedeutung über sein beruhigendes Rieseln hinaus: durch ein unterirdisches Kanalsystem trägt er zur Kühlung des Hörsaales bei. Dieser Hörsaal konfrontiert eine kleine Kirche mit fast dörflichem Charakter. Der Hörsaalbau spiegelt nach aussen das innere Oval wider. Von den schön geführten Treppenhäusern aus erlebt man den Gartenhof. Um die Einrichtung der Studentengarderobe würde sich wohl jedes Jugendstilmuseum reissen, jeder Garderobenständer ist eine Raumplastik. Es ist die Absicht des Klinikchefs, zu erreichen, dass die Glaskuppel über dem Hörsaal wieder von ihrer Abdunkelung befreit wird, die sie nach dem Zweiten Weltkrieg als Schallschutz erhielt.

Die Üppigkeit der ursprünglichen Raumausrüstung des Hauses im Krankenzimmer- und Arbeitsraumbereich bewirkt, dass diese Klinik aus den Anfangsjahren unseres Jahrhunderts sich als unendlich dehnbar erweist, so dass neueste technische Einrichtungen bisher mühelos unterzubringen waren, zum grossen Teil – etwa in den alten Wohnräumen des Direktortraktes – auch wohnlichen Charakter haben. So wirken Labors fast wie private Räume, die sich Wissenschaftler nach ihrem Bedarf behaglich und flexibel gestaltet haben. Die Höhe der Räume trägt hier,



1



2

1 Lageplan aus der Vogelschau

2 Fassade an der Maistraße



3



4

ebenso wie in den Patientenzimmern wesentlich zur Luftverbesserung bei, ohne dass aufwendige Klimaanlage eingebaut werden mussten.

Um Missverständnisse zu vermeiden: es kann nicht darum gehen, neue Kliniken im «neubarocken Münchner Stil» zu erbauen, es geht vielmehr darum, die Qualitäten dieser alten Anlage zu überdenken. Der Wahn der «kurzen Wege» in neuen Grosskrankenhäusern endet ja spätestens am Lift bzw. beim Warten auf denselben. Die Hofanlage der 2. Frauenklinik an der Maistrasse zwingt Wege in einer Art «Kreuzgangtour» auf. Das heisst: Ärzte, Mitarbeiter, Patienten, Besucher – sie alle durchmessen überschaubare Wegstrecken, erleben auf Gängen und in Treppenhäusern reizvolle Architekturdetails – soweit sie nicht

durch feuerpolizeiliche Massnahmen zerstört wurden (etwa durch den Einbau von Sicherheitstüren).

Den Patientinnen stehen grosse Loggien mit Liegestühlen zur Verfügung. Sie sind so plziert, dass sie Rekonvaleszentinnen Möglichkeiten zum Luftschnappen bieten und sie verführen, als nächste Station die Treppe zum Gartenhof in Angriff zu nehmen. Diese Loggien bieten sich aber auch an für notwendige und oft ja einschneidende Gespräche zwischen Ärzten und Patientinnen oder mit Angehörigen.

Es gibt in dieser Klinik auch kein eigenes Ärztebesprechungszimmer. Die tägliche Besprechung findet in der holzgetäfelten Bibliothek statt, die ihren Reiz auch durch eine kaum wahrnehmbare Unregelmässigkeit, eine leichte Kurvung der Wandfläche

erhält. Man trifft sich in einem Raum, der tagsüber allen Mitarbeitern zugänglich ist, um sich aus den Wandschränken Fachliteraturrat zu holen.

Auch die Kreissäle sind zum grünen Hof hin angeordnet. Von der Fassade her signalisieren ihre Fenster Wohnlichkeit. Kunst am Bau wurde hier nicht aufgeklebt, sondern war Baudetail von Anfang an.

In der Umgebung der Klinik gibt es noch kleine, alte Geschäfte: Ärzte und Schwestern können rasch einmal Einkäufe erledigen, wissen, wann es frische Brezen gibt, verlieren nicht den Kontakt zur Aussenwelt, zum Alltag, der weitergeht.

Wie folgenreich jeder Eingriff in ein architektonisches Gesamtkonzept, in seine ausgedrückte Baugesinnung ist, das zeigt ein neuer Trakt für

die Strahlenabteilung, die vor 1969 konzipiert wurde: nach aussen ein lieblicher «Zweckbau», innen für die körperlich und seelisch am meisten belasteten Patientinnen menschenfeindliche Betonzellen, die auch das Pflegepersonal zu einer Art von Gefangenenwärterinnen degradieren. Einen krasserer Gegensatz zur menschlichen Haltung des Altbauarchitekten Theodor Kollmann kann man sich kaum vorstellen.

Johanna Schmidt-Grohe

3
Figurenfries am Direktorwohnhaus

4
Hofansicht gegen Süden